

JOANNA KUBASZCZYK

Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu
gluck@amu.edu.pl

Qualitätsbewertung einer Übersetzung – von der Ontologie zur Axiologie

Translation Quality Assessment – from Ontology to Axiology

ABSTRACT. The subject of the paper is intersubjectivity and verifiability of judgments about the quality of translation. Criteria for identification of a text to be a translation and possibilities of assessing the value of translation based on the classic triad of truth, goodness and beauty are discussed. The starting point for the axiological assessment is the ontic structure of the original. It is shown how a type of relationship between the original and the translation impacts on the assessment of translation.

KEYWORDS: evaluation of translation; essence of the original (*quidditas*); difference; objective certainty; subjective certainty.

1. EINFÜHRUNG

Übersetzungsbewertung ist keine einfache Angelegenheit. Man hört oder liest oft spontane, intuitive Urteile wie: „Es ist (doch) keine Übersetzung“, „Es ist eine hervorragende, gute, schlechte, unfähige usw. Übersetzung“. Es kommt vor, dass ihre Prediger Urteile fällen, ohne den Originaltext zu kennen, und auch wenn sie ihn kennen, sind solche Kommentare nur selten durch eine ausführliche Begründung aufgrund einer mehrdimensionalen fundierten Textanalyse des ausgangssprachlichen Textes (den AT) und der Übersetzung gesichert.

Übersetzungen werden natürlich nicht nur aus der Sicht des persönlichen Geschmacks der Kunden, des Publikums oder der Literaturkritik bewertet. Die Übersetzungsbewertung spielt auch eine wichtige Rolle im Übersetzungsunterricht. Daher hat Intersubjektivität und Überprüfbarkeit von Werturteilen auch eine praktische Bedeutung. Warum wird eine Übersetzung als besser, und eine andere als schlechter betrachtet? Und auf welchen Kriterien basiert dies?

Übersetzungskritiker oder auch Übersetzungslehrer werden immer wieder von dem geleitet (auch manchmal verleitet), was „subjektive Gewissheit“ genannt wird. Damit ist die subjektive Sicherheit gemeint, dass bestimmte Überzeugungen, Werturteile etc. begründet und gerechtfertigt sind, auch wenn man sie nicht beweisen kann. Die subjektive Gewissheit tritt auf, wenn

[das] Objekt der Erkenntnis nicht ohne Weiteres ersichtlich ist, d.h. wenn man nicht profound beweisen kann, dass es wirklich so ist, wie wir es glauben, aber wir sind fest von der Richtigkeit unseres Urteils überzeugt. Die Sicherheit dieser Art ist das Ergebnis der persönlichen Einstellungen, Gefühle, Bildung, Umwelt (Podsiad 2000: 623, meine Übers.).

In der Übersetzungsbeurteilung lassen wir uns oft leiten von persönlichen Präferenzen (Vorlieben), Intuition, langjähriger Erfahrung, „Bildung“, das heißt, von der Vorliebe für bestimmte Herangehensweise(n) an die Übersetzung, die wir während unserer eigenen Ausbildung erfahren haben, oder zu denen wir überzeugt wurden, die Bewertung wird durch die Umwelt (Milieu) und die Zeiten beeinflusst, in denen wir leben und handeln und so weiter. Dieses Konglomerat unterschiedlicher Einstellungen und Erfahrungen kann bewirken, dass wir subjektiv der Beurteilung sicher sind, im Glauben, dass sie fair und vernünftig ist, auch wenn wir sie im Detail nicht begründen und rechtfertigen (können). Gerechtigkeit ist jedoch eine Tugend, die darin besteht, dass man jedem „zugesteht, was ihm gebührt“ (Podsiad 2000: 822, meine Übers.), dass man seinem berechtigten Anspruch auf etwas stattgibt.

Dem Übersetzer oder dem angehenden Übersetzer steht eine Begründung zu, warum seine Arbeit als gut oder schlecht bewertet wird, und die Begründung sollte so weit wie möglich auf objektiven Kriterien beruhen.

Selbstverständlich wird man es im Falle der Übersetzungsbewertung, insbesondere in Hinblick auf professionelle Übersetzungen, nicht immer mit der objektiven Gewissheit zu tun haben, die darin besteht, dass das „Objekt der Erkenntnis selbst so offensichtlich ist, dass es die Furcht vor Fehlern ausschließt“ (Podsiad 2000: 623, meine Übers.). Mit einer solchen Offensichtlichkeit haben wir es sicherlich in manchen studentischen Arbeiten bei

eindeutig falschen Lösungen zu tun. Aber auch dort werden umstrittene, kontroverse Lösungen auftreten. Im Streit um die Übersetzung und ihre Qualität wird es daher wichtig, auf welche Kriterien verwiesen wird. Dieser Aufsatz ist ein Versuch, einen umfassenden Blick auf die Bewertungskriterien der Übersetzung zu werfen und ein Modell zu entwickeln, um Urteile zu objektivieren, die sich ohne explizite Kriterien unweigerlich dem Vorwurf der Subjektivität aussetzen.

2. ÜBERSETZUNGSBEWERTUNG

Wenn man über die Bewertung von Übersetzungen sprechen will, so muss man zunächst fragen, was der Wert ist. Laut Podsiad (2000: 920) ist der Wert:

eine Eigenschaft, die einer Sache zusteht, (objektivistischer Ansatz) oder ihr durch das Subjekt – willkürlich (subjektivistischer Ansatz) oder in Übereinstimmung mit den anerkannten Normen in einer bestimmten Kultur (Bewertung, die in Sachen ihre Grundlage hat) zugeschrieben wird. (meine Übers.)

So gibt es drei verschiedene Möglichkeiten, den Wert der Übersetzung zu beurteilen:

- 1) basierend auf den Eigenschaften, die ihr zustehen (objektivistischer Ansatz);
- 2) auf der Grundlage eines (individuellen oder kollektiven) Urteils des Subjekts, basierend auf bestimmten Kriterien (subjektivistischer Ansatz);
- 3) auf der Grundlage eines (individuellen oder kollektiven) Urteils des Subjekts, basierend auf anerkannten Standards und Normen in einer bestimmten Kultur (normativer Ansatz).

In der übersetzungswissenschaftlichen Fachliteratur können Beispiele für alle drei Ansätze gefunden werden.

Den objektivistischen Ansatz finden wir z.B. in Konzepten, die auf der Texttypologie von Reiss (1971) aufbauen, nach der die Art des Textes und seine dominante Funktion die Methoden der Übersetzung determinieren und die Rangfolge der Elemente beeinflussen, die in den Zieltext zu übernehmen sind (vgl. Reiss 1971: 34). Somit basiert auch die Bewertung darauf, ob die wichtigsten Merkmale des Textes bewahrt wurden, wie etwa Informationen im Falle von Texten mit überwiegend informativen Funktionen, analoge Form und ästhetische Wirkung im Falle von formal dominierten Texten und pragmatisch gleiche Wirkung im Falle von Texten mit einer dominanten Appellfunktion.

Mit einem eher subjektivistischen Ansatz haben wir im Buch von Hejwowski (2004) zu tun, der von ähnlichen Interpretationen in den Köpfen von Adressaten spricht, ohne sich auf objektive Merkmale des Originaltextes und der Übersetzung zu beziehen:

Von der Gleichwertigkeit kann man nur auf der Ebene der Interpretation des Textes in den Köpfen der Empfänger des Originaltextes und der Empfänger der Übersetzung sprechen. Wenn wir Formulierungen verwenden wie „diese Texte (oder die Teile des Textes) sind gleichwertig“, dann machen wir eine weitreichende gedankliche Verkürzung: wir wollen damit sagen, dass – unserer Meinung nach, oder auf der Grundlage einer Untersuchung von bestimmten Empfängern – der ursprüngliche Text und seine Übersetzung ähnliche Interpretationen in den Köpfen ihrer Empfänger hervorrufen [...]. (Hejwowski 2004: 58, meine Übers.)

Zugleich berücksichtigt Hejwowski doch Kriterien, denn:

[...] jeder Übersetzungskritiker sollte doch eine Vorstellung von den Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzung haben, sollte Erfahrung haben mit dem Vergleich von Übersetzungen und Originaltexten, sowie Wissen über die Art des bewerteten Textes, über die beiden Sprachen und die beiden Kulturen, usw. [besitzen] (Hejwowski 2004: 58)

Man kann daher aufgrund dieses kurzen Kommentars zu der Annahme kommen, dass wir es im Falle dieses Übersetzungskritikers mit der subjektiven Sicherheit zu tun haben, die deswegen subjektiv ist, weil sie auf der geistigen Interpretation und den Elementen von Wissen und Erfahrung des Einzelnen basiert.

Standards und Normen umfassen die zum Zeitpunkt vorherrschenden ästhetischen Überzeugungen, die Einstellung dem AS-Text und den Urheberrechten gegenüber (ob der AS-Text als ein (orthodox-kanonischer) Text mit einem „objektiv gegebenen Sinn“ oder ein „Angebot“ betrachtet wird; „Treue“, „Untreue“ als Ausdruck der Loyalität oder Illoyalität, etc., vgl. z.B. Reiß, Vermeer 2013: 69, Nord 2004, 2011, Albrecht 1990: 71).

Auf die in einer bestimmten Kultur angenommenen Normen und Standards referiert Balcerzan (1998), der von der „Vision der Übersetzung in einer Kultur“ spricht:

Nicht nur die Ansichten der Übersetzer zu den Verpflichtungen und Beschränkungen eigener Kunst befinden sich in einem Zustand ständiger Veränderung und Neudefinition. Analoge Prozesse treten in der Translationswissenschaft auf. Hier und da, in den Arbeitszimmern von Übersetzern und Büros von Übersetzungsforschern differenzieren sich Schulen, Richtungen, Methoden, die ich [...] Strategien nenne – in Bezug auf die Vereinigung von Theorie und Praxis, und

insbesondere – die Verknüpfung der Vision der Übersetzung in einer Kultur mit einer Reihe von technischen Bestimmungen, die der Vision entsprechen [...]. (Balcerzan 1998: 192, meine Übers.)

Zur gleichen Zeit zählt der Forscher unter den „Interessen, die die Problematik der Übersetzung in der Literaturwissenschaft konstituieren“ in erster Linie „Arten von Beziehungen [...] zwischen dem Übersetzungstext und dem fremdsprachigen Ursprungstext“ und „historische und individuelle Variationen, wie man Treue und Untreue, und Übersetzbarkeit und Unübersetzbarkeit von literarischen Werken verstanden hat“ (1998: 192f., meine Übers.) auf.

Es gibt auch Ansätze, die versuchen, alle drei Arten von Beurteilung zu vereinigen, so schreibt Krysztofiak (1996):

In der Natur der Dinge liegt es, dass die Kritik der literarischen Übersetzung Werturteile nicht vermeiden kann. [...] Auf die Frage, welche Elemente über die Glaubwürdigkeit der Übersetzungskritiker entscheiden, müsste man komplex antworten. Es sind nämlich subjektive Kompetenzen wie Geschmack, Sensibilität und Intuition, und objektive Kompetenzen, die sich aus der Kenntnis der Kulturen und Fremdsprachen und der Beherrschung von Grundsätzen der Theorie und Technik der literarischen Übersetzung ergeben. Nur ein Kritiker, der ausreichende Kompetenz in beiden Bereichen besitzt, die für die Bewertung der Übersetzung unabdingbar sind, kann Übersetzungswerturteile fällen, ohne den Vorwurf vorsätzlicher Manipulation oder nachlässiger Zufälligkeit seiner Kriterien in seinen Ausführungen zu riskieren. (Krysztofiak 1996: 132, meine Übers.)

In Bezug auf die Beurteilung des Übersetzungswerts muss auch darauf hingewiesen werden, dass es sich um zweierlei Art von Beurteilung handeln kann. Erstens kann der innere Wert der Dinge der Beurteilung unterliegen, man spricht dann von den axiologischen Bewertungen, welche die moralische und die ästhetische Beurteilung umfassen. Wenn jedoch die Beurteilung mit dem externen Wert der Dinge verbunden ist und die Eignung der Dinge zur Verwendung für einen bestimmten Zweck ausdrückt, dann wird von praxeologischer Bewertung gesprochen, anders auch als unsachliche, utilitaristische, teleologische Bewertung bezeichnet. Vgl. Podsiad (2000: 577–578).

Bei der Übersetzungsbeurteilung sind beide Bewertungsarten sorgfältig zu unterscheiden, weil es vorkommen kann, dass eine ästhetisch oder moralisch negativ bewertete Übersetzung utilitaristisch positiv beurteilt werden kann (z.B.: „Ungenau, umständlich, unbeholfen, aber das Ziel wurde erreicht: die Verständigung ist da“). Und umgekehrt: eine Übersetzung mit der positiven axiologischen Beurteilung kann eine negative praxeologische Bewertung erhalten („schön, genau, aber funktionell unzureichend“).

Darüber hinaus unterscheidet man zwischen der absoluten Beurteilung, das heißt, der Beurteilung, die von „Inhalten bestimmt wird, die in der Realität aufgedeckt werden“ und „die im Allgemeinen unabhängig von der subjektiven Erfahrung von Individuen und von den sozialen Faktoren angenommen werden (eigentliche Bewertungen)“ (Podsiad 2000: 578, meine Übers.) und den relativen Bewertungen. Letztere werden akzeptiert „wegen eines bestimmten Zwecks (falsche Bewertung); es können emotionale (hedonistische), utilitaristische, funktionelle Bewertungen sein“ (Podsiad 2000: 578).

Die jetzt zu stellende Frage ist daher, ob im Falle der Übersetzung eigentliche Bewertungen, welche von der subjektiven Erfahrung von Individuen und sozialen Faktoren unabhängig sind, überhaupt möglich sind. Mit anderen Worten, ob es zumutbar ist, eine Übersetzung objektiv zu beurteilen, und wenn ja, worauf eine solche objektive Beurteilung dann beruhen sollte.

In unserer weiteren Diskussion werden wir uns deshalb auf die axiologischen Bewertungen beziehen. Als Ausgangspunkt wird die klassische Trias dienen: Wahrheit, Schönheit und Güte, und davon werden Kriterien für die Übersetzungsbeurteilung abgeleitet.

3. WAHRHEIT

In der klassischen Auffassung ist die Wahrheit die Übereinstimmung des Urteils und der Sache (der Realität). Man spricht hier von der Korrespondenz- oder Adäquationstheorie der Wahrheit. Ihr wichtigster Vertreter im Mittelalter war Thomas von Aquin, aber bereits nach Aristoteles ist die Wahrheit eine Aussage „darüber, was ist, dass es ist, und darüber, was nicht ist, dass es nicht ist“ (Podsiad 2000: 664, meine Übers.). Thomas von Aquin drückte das in den *Quaestiones disputatae de veritate* wie folgt aus:

Ich antworte, es sei zu sagen, dass Wahrheit in der Übereinstimmung von Verstand und Sache besteht [...]. Wenn daher die Sachen Maß und Richtschnur des Verstandes sind, besteht Wahrheit darin, dass sich der Verstand der Sache angleicht, wie das bei uns der Fall ist; aufgrund dessen nämlich, dass die Sache ist oder nicht ist, ist unsere Meinung und unsere Rede davon wahr oder falsch. Wenn aber der Verstand Richtschnur und Maß der Dinge ist, besteht Wahrheit in der Übereinstimmung der Dinge mit dem Verstand; so sagt man, der Künstler verfertige ein wahres Kunstwerk, wenn es seiner Kunstvorstellung entspricht. (<http://www.philo-sophos.de/375272.htm>, Zugriff 8.09.2016)

Wichtig ist, dass es hier eine dreifache Übereinstimmung gibt:

- Es gibt das erkennende Subjekt. Seine Erkenntnis und sein Wissen, also was es im Kopf, im Verstand hat, stimmt mit dem, was tatsächlich ist (mit

dem Seienden) überein. Man spricht hier von der logischen Wahrheit. Das wird in der Formel „*adaequatio intellectus ad rem*“ ausgedrückt.

- Es gibt das erkannte Objekt, dessen Sein mit dem Wissen des erkennenden Subjekts übereinstimmt (ontische Wahrheit). Das wird in der Formel „*adaequatio rei ad intellectum*“ ausgedrückt.
- Es gibt die Übereinstimmung selbst (*ontologische Wahrheit*) (vgl. <http://www.philo-sophos.de>).

Diese Definition bezieht sich auf die erkennende Funktion des Verstandes (des Intellekts) und auf die Korrespondenz dieser Erkenntnis mit dem Ist-Stand, mit den Fakten, mit der Realität. Auch die Definition von Ingarden verweist darauf, dass es notwendig einen Sachverhalt geben muss, der vom subjektiven Meinen und subjektiver Erkenntnis unabhängig ist:

[D]er auf bestimmte Weise bestehende, vom Urteil vermeinte Sachverhalt ist die *unentbehrliche und hinreichende Bedingung* des Wahrseins des Urteils. Ohne diesen bestehenden Sachverhalt kann das betreffende Urteil nicht wahr sein, beim Bestehen aber dieses Sachverhalts ist es *ipso facto* wahr. (Ingarden 1962: 156, zit. nach Chrudzimski, 1999: 125)

Deshalb ist der erste Schritt bei der Beurteilung eines Textes, der vorgibt, eine Übersetzung zu sein, zu erkennen, was er ist und was er nicht ist. Es muss erkannt und beurteilt werden, ob der Text überhaupt eine Übersetzung ist. Damit eine solche Diagnose möglich ist, muss der Verstand Daten haben, die es erlauben festzustellen, dass das Ding (ein Text, eine Aussage) Merkmale aufweist, die es als Übersetzung qualifizieren lassen. Wir müssen also wissen, was „Übersetzung“ ist, was ihr Wesen ist.

Auf der anderen Seite muss, in Hinblick auf die vorstehend aufgeführten Definitionen, damit der Satz wahr ist, dass ein Text X eine Übersetzung ist, er auch wirklich eine Übersetzung sein, unabhängig davon, was wir dazu meinen. Mit anderen Worten, selbst wenn ein Text aufgrund einer subjektiven Beurteilung eine Übersetzung genannt wird, bedeutet es noch lange nicht, dass er tatsächlich eine Übersetzung ist.

Können wir aber, angesichts einer Reihe von kulturell bedingten Übersetzungsdefinitionen und Übersetzungsauffassungen über Jahrhunderte hinweg, einen gemeinsamen Nenner finden, der auf einen beliebigen Text angewendet werden kann, der als Übersetzung gelten will? Oder handelt es sich hier vielleicht um eine typische unscharfe Kategorie mit *fuzzy edges*?

Was ist Wahrheit in Bezug auf die Übersetzung, was entspricht der Kategorie der Wahrheit bei der Übersetzung? Wann ist der Satz, dass ein Text eine Übersetzung ist, wahr? Um sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen, muss man zuerst beantworten, was zum Wesen der Übersetzung gehört, und was ihre zufälligen Eigenschaften (*Akzidentien*) sind.

3.1. Ontologie der Übersetzung

Wenn wir über die Ontologie der Übersetzung sprechen, dann möchten wir darüber nachdenken, was eine Übersetzung in ihrem Wesen ist. Das *Lexikon philosophischer Termini und Begriffe* gibt an, dass nach der aristotelisch-thomistischen Tradition das Wesen ein Inhalt ist, der mit sich selbst identisch und in sich konsistent ist, „von beliebigen anderen Inhalten getrennt, durch ein System von konstitutiven Merkmalen eines Dinges bestimmt, und darüber entscheidend, was ein Ding ist und worin es sich von jedem anderen Ding unterscheidet“ (Podsiad 2000: 416, meine Übers.). Mit anderen Worten, ist das Wesen das, „wodurch etwas ist, was es ist, und ohne das es nicht wäre, was es ist (*quidditas*)“ (Podsiad 2000: 416). Aufgrund der obigen Definition können in Hinblick auf die Übersetzung viele Fragen gestellt werden, zum Beispiel: Ohne welche Eigenschaften wäre die Übersetzung nicht, was sie ist¹?

Wenn wir über die Frage reflektieren, können wir antworten, dass die eigentliche Übersetzung etwas ist, was ohne den Originaltext (den AT) und ohne eine Beziehung zum Originaltext (den AT) nicht das sein könnte, was sie ist. Die Übersetzung könnte auch nicht sein, was sie ist ohne eine Transformation. Eine handgeschriebene Abschrift oder eine Fotokopie des Originaltextes (des AT) sind nicht Übersetzungen, auch wenn sie in einer Beziehung zum Originaltext (AT) bleiben und ihn genau wiedergeben. Darüber hinaus kann die Übersetzung nicht sein, was sie ist, ohne Sprachwechsel. Diese drei Bedingungen müssen gemeinsam auftreten. Wenn die erste und die zweite Bedingung erfüllt ist (Bezug auf den Originaltext und die Transformation, ohne die Sprache zu wechseln), handelt es sich um die so genannte „innersprachliche / intralinguale Übersetzung“ oder Neufassung, zurückgreifend auf die Terminologie von Jakobson (vgl. 2009: 44). Die eigentliche Übersetzung ist schließlich eine, in der keine Transformation in Zeichen der nicht-sprachlichen Zeichensysteme erfolgt. So ist die eigentliche Übersetzung eine Texttransformation, die im Übergang von einem System der sprachlichen Zeichen in ein anderes System der sprachlichen Zeichen besteht. Wenn wir es hingegen mit einem Ding zu tun haben, bei dem die

¹ Die Frage nach der Quiddität der Übersetzung ist eine der Grundfragen der Übersetzungswissenschaft und es gibt wohl kaum einen Übersetzungswissenschaftler, der sie nicht in irgendwelcher Form gestellt hätte. Die Übersicht der einzelnen Positionen und Meinungen dazu wird allerdings hier nicht angestrebt, weil sie den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde. Daher wird auch auf einzelne bibliographische Verweise und Diskussion verzichtet und lediglich kurz erläutert, was nach der Autorin die Quiddität der eigentlichen Übersetzung im Sinne der *Conditio sine qua non* ausmacht.

Transformation in Zeichen der nichtsprachlichen Zeichensysteme durchgeführt wird, dann spricht man von der intersemiotischen Übersetzung oder Transmutation (Jakobson 2009: 44).

Für eine Übersetzung ist daher, wie oben festgestellt, eine nicht eigenständige Existenz konstitutiv (auch wenn der Originaltext nicht bekannt ist, verlorengegangen ist etc.), ihre Sekundarität in Bezug auf den Originaltext (z.B. müssen mehrsprachige Dokumente als Parallelversionen immer in ihrer Arbeitsphase ein Original, einen Ausgangstext haben, auch wenn letztendlich nicht festgestellt werden kann, welches die ursprüngliche Version war).

Wir sagten, dass die Übersetzung nicht sein könnte, was sie ist, ohne den Originaltext und ohne jede Beziehung zum Originaltext. Aber welche Art von Beziehung zum Originaltext ist vonnöten, damit eine Sache Übersetzung genannt werden kann? Am häufigsten wird im Zusammenhang mit der Übersetzungsforschung die Äquivalenzrelation oder die Gleichwertigkeit genannt, aber somit stellt sich eine weitere Frage: Was soll gleichwertig sein? Und ist dies die einzige Beziehung? Welche anderen Beziehungen könnten in Betracht gezogen werden? Und die zweite Frage: Transformation bedeutet Veränderung. Was kann in Bezug auf den ursprünglichen Text verändert werden, und was nicht, damit man (noch) von einer Übersetzung sprechen kann? „Noch“ weist auf eine gewisse Gradation hin, darauf, dass das Ausmaß der eingeführten Änderungen variieren kann.

3.2. Übersetzung als eine Sache, die das Wesen des as-textes wiedergibt

Auf die Frage, welche Art von Beziehung zum Originaltext auftreten muss, damit eine Sache Übersetzung genannt werden kann, können wir intuitiv antworten, dass die Übersetzung das Wesen des Originaltextes wiedergeben sollte, und die Transformation das Wesentliche nicht verzerren, oder, in der Sprache von Ingarden (1931/⁴1972) ausgedrückt, nicht verdecken sollte.

Es ist daher zunächst notwendig, die Frage zu beantworten, ohne was der Originaltext nicht das sein könnte, was er ist, oder was zum Wesen des Originaltextes gehört, und was nur eine zufällige Eigenschaft (ein Akzidens) ist. Mit anderen Worten, was können wir ändern, entfernen oder auch hinzufügen, so dass der Text weiterhin in seinem Wesen bleibt, was er ist?

Um das zu erklären, nehmen wir als Beispiel den Namen eines Fisches in Süskinds Roman *Das Parfum*, in einem Polizeibericht, in der Aussage

eines Zeugen, in der Beschreibung eines Biosystems und in einem Restaurant-Menü.

In der folgenden Passage von Süskinds Roman könnte die dort auftretende Fischbezeichnung *Weißlinge* durch verschiedene andere Fischarten ersetzt werden, zum Beispiel durch *Karausche*, ohne Beeinträchtigung des Wesens des Originaltextes. Der Name wird hier nur verwendet, um das Bild zu konkretisieren:

Grenouilles Mutter stand, als die Wehen einsetzten, an einer Fischbude in der Rue aux Fers und schuppte **Weißlinge** [...]. (Süskind, S. 7, meine Hervorhebung)

Das evozierte Mikrobild würde dadurch in der Tat anders, aber wohl nur für Experten, für das Wesen des Romans spielt diese Änderung hingegen keine Rolle. Sie ist wertneutral.

Dieser Satz wurde ins Polnische wie folgt übersetzt:

Gdy zaczęły się bóle, matka Grenouille'a stała za straganem rybnym przy ulicy aux Fers i skrobała **ukleje** [...]. (Süskind, S. 7, meine Hervorhebung)

Als die Schmerzen begannen, stand Grenouilles Mutter in der aux Fers Straße hinter einem Fischstand und schuppte **Ukeleien** [...]. (wörtliche Rückübersetzung ins Deutsche)

Wahrscheinlich entdecken sogar gut ausgebildete Germanisten, die am Bereich der Fischerei nicht interessiert sind, auf den ersten Blick keinen Sachfehler. Die Übersetzung ist in dieser Hinsicht konsistent und der Fehler gehört zu den so genannten verdeckten Fehlern (»covertly errors«), vgl. House 1977. Denn Weißling ist nicht Ukelei (dt. auch Laube, lat. *Alburnus alburnus*), ein Süßwasserfisch aus der Familie der Karpfen, sondern ein Seefisch Merlan (Wittling – pl. *witlinek*, lat. *Merlangius merlangus*) aus der Familie der Dorsche.

Wir haben jedoch gesagt, dass der Name des Fisches in dieser konkreten Passage zumindest teilweise zufällig ist, und zu den Akzidenzien und nicht zum Wesen des Romans gehört. Obwohl also aus irgendeinem Grund, vielleicht aus Versehen, die Übersetzerin bei der Übersetzung des Substantivs *Weißling* das Nichtäquivalent *ukleja* (*Ukelei*) verwendet hat, ist der dieses Substantiv enthaltende Satz immer noch eine Übersetzung, und dazu eine akzeptable Übersetzung (wir sehen von anderen Veränderungen in diesem Satz an dieser Stelle ab). Auf der Ebene der Verbildlichung (*Imaging*) werden die Texte in der Tat unterschiedlich sein, so dass man diese Übersetzung in Bezug auf das Gute und das Schlechte bewerten kann (eine bessere oder schlechtere Übersetzung, siehe Pkt.4), aber noch ist es eine Übersetzung, weil das Wesen des Originaltextes nicht beeinträchtigt (nicht entstellt) wird.

Eine solche Veränderung wäre jedoch anders zu bewerten, wenn es zu einer solchen Verwechslung in der Aussage eines Zeugen bei der Polizei, in der Beschreibung eines Biosystems oder in einer Speisekarte käme. Diese Arten von Texten können nicht sein, was sie sind, ohne Bezug auf die Realität und daher gehört der Bezug auf die Realität zu ihrem Wesen. Deshalb würde eine solche Substitution ohne Änderung der Realität dazu führen, dass diese Texte nicht wahr wären (z. B. würde sich herausstellen, dass ein in der Karte angebotener Kabeljau auf dem Teller des Kunden ein Barsch (*okoń*) ist, ein gestohlener Lachs ein Rotauge (*plotka*), und Süßwasserfische begännen im Meer zu schwimmen). Folglich können wir auch in Bezug auf den diese Veränderungen enthaltenden Text, der vorgibt, eine Übersetzung zu sein, sagen, dass dies keine Übersetzung ist (weil der Text in keiner Identitätsbeziehung zum Originaltext steht, siehe unten). Daher würde hier die Substitution negativ beurteilt werden.

Mit einer noch anderen Situation sind wir im Falle des Gedichts der polnischen Nobelpreisträgerin Wisława Szymborska *Urodziny* (*Geburtstag*) konfrontiert. Im ersten Teil des Werkes beruht das Konstruktionsprinzip darauf, dass Substantive zusammengestellt werden, die sich im Wesentlichen durch einen Vokal oder Konsonanten unterscheiden.

Die Konfrontation von Wortpaaren, die in der minimalen phonologischen Opposition zueinander stehen, gehört also zum Wesen des Gedichts, ohne eine solche Gegenüberstellung wäre das Gedicht nicht, was es ist. Die Bedeutung der einzelnen Substantive ist dagegen irrelevant. Sie könnten durch andere Substantive ersetzt werden, Hauptsache, die phonologische Opposition bleibt bestehen:

Tyle naraz świata ze wszystkich stron świata:
moreny, mureny i morza i zorze,
i ogień i ogon i orzeł i orzech –
 jak ja to ustawię, gdzie ja to położę?
Te chaszczce i paszczce i leszczce i deszczce,
 bodziszki, modliszki – gdzie ja to pomieszczę?

Die wörtliche Übersetzung lautet so:

So viel von der Welt auf einmal aus der ganzen Welt:
Moränen, Muränen und Meer und Auroras/Morgenröten,
und Feuer und Schwanz, und Adler und Nuss –
 wo werde ich das hinstellen, wo werde ich das hinlegen?
Die Dickichte und Mäule und Brassen und Regen,
Geranien, Gottesanbeterinnen – wo werde ich das unterbringen?

Der Übersetzer, Karl Dedecius, hat das Konstruktionsprinzip verstanden und versucht, es in der Übersetzung nachzukreieren, wie wir nachstehend, in den fettgedruckten Passagen sehen. Natürlich ist das Wörterbuchäquivalent des Substantivs *zorza* (*Aurora/Morgenröte*) im Deutschen nicht das Substantiv *Mähre*, und *orzet* (*Adler*) und *orzech* (*Nuss*) sind nicht mit *Bären* und *Beeren* identisch, aber das ist hier belanglos, wir haben es hier mit einer Übersetzung zu tun und diese Übersetzung ist sehr gut, weil sie das Wesen des Originaltextes genau trifft. In diesem Fall wird daher die Bewertung eindeutig positiv sein:

Soviel Welt auf einmal von überall Welten:

Moränen, Muränen und Meere und Mähren,

Karfunkel und Funken und Bären und Beeren –

wo stell ich das hin, und wie soll ich mich wehren?

Die Minze und Pilze, die Drosseln und Brassens,

die Dillen und Grillen und – wie soll ich das fassen?

Aber nicht das ganze Gedicht ist gut übertragen. Ein Beispiel ist der Vers „Die Minze und Pilze, die Drosseln und Brassens“, das dem Vers entspricht „Te chaszce i paszce i leszcze i deszcze“ [Die Dickichte und Mäule und Brassens und Regen], in dem zusätzlich jeweils der Auslaut wiederholt wird. In der Übersetzung wiederholt sich weder der Auslaut noch haben wir im zweiten Fall mit einem Paar zu tun, welches eine minimale phonologische Opposition realisiert. Obwohl also das Substantiv *Brassens* das genaue Wörterbuchäquivalent des Substantivs *leszcze* ist, kann diese Lösung nicht positiv bewertet werden, auch wenn wir es noch mit der Übersetzung zu tun haben, weil wir die Bemühung sehen, das Konstruktionsprinzip zu erhalten, es ist aber mit Mängeln umgesetzt.

An den besprochenen Beispielen wurde versucht, zu zeigen, was konkret gemeint ist, wenn hier über das Wesen gesprochen wird. Zusammenfassend kann man daran erinnern, wie die Phänomenologie das Wesen versteht, denn der phänomenologische Ansatz entspricht dem hier dargestellten:

Phänomenologisches Wesen schließt also zwei Arten von Faktoren aus: die Existenz und alles Zufällige. Dieses Wesen könnte als die Grundstruktur des Objekts beschrieben werden. Mit „Struktur“ ist hier beispielsweise nicht nur ein Netz von Beziehungen zu verstehen, sondern das Wort sollte verwendet werden, um den ganzen grundlegenden Inhalt des Objektes zu beschreiben, zusammen mit seinen Eigenschaften usw. (Bocheński 1992: 37, meine Übers.).

Mit anderen Worten, sowohl bei der Anfertigung einer Übersetzung als auch bei der Bewertung einer Übersetzung muss zuerst bestimmt werden,

was die grundlegende Struktur des Originaltextes ist, und was in ihm zufällig ist. Dann ist zu beurteilen, ob die grundlegende Struktur des Originaltextes im Translat reproduziert wurde.

4. GÜTE

In den Bewertungen von Übersetzungen werden oft Prädikate wie „eine gute Übersetzung“ oder „Es ist eine schlechte Übersetzung“ verwendet. Das zweite Element der Triade, auf welches wir uns bei der Diskussion der Übersetzungsbewertung beziehen wollen, ist die Kategorie der Güte. Die Negation des Guten ist das Böse, Schlechte, Üble.

Beginnen wir mit der Definition, was das Schlechte in dem Sinne ist, in dem wir es auf die Übersetzung beziehen.

Im Konzept von Aristoteles und Thomas von Aquin wird „malum“, das sich ins Deutsche mit dem Übel, dem Bösen, dem Schlechten übersetzen lässt, als ein Mangel am Guten definiert, das „dem komplexen Seienden zusteht entsprechend seiner Natur“ (Podsiad 2000: 962, meine Übers.). Während das Böse sich eher auf den Bereich des Sittlich-Moralischen bezieht, bezeichnet das Schlechte etwas „von geringer Qualität, viele Mängel aufweisend, minderwertig“ (Duden).

Das Schlechte [*malum*] ist nach Thomas von Aquin unbeabsichtigt [*praeter intentionem*] in den Dingen, („nur zufällig und unbeabsichtigt“) (ScG, III, Kap. 4) (vgl. <http://www.hoye.de/scg/malumvrl.pdf>), weil alles zum Guten strebt.

In der Natur kommt nach Thomas zweierlei Schlechtes vor, in der Substanz und in der Tätigkeit:

Bei einer Substanz ergibt sich das Schlechte daraus, daß ihr etwas fehlt, worauf sie von Natur aus angelegt ist und was sie haben muß. Wenn der Mensch nämlich keine Flügel hat, ist dies kein Schlechtes für ihn, weil er nicht von Natur aus darauf angelegt ist, Flügel zu haben. Auch wenn ein Mensch keine blonden Haare hat, ist dies kein Schlechtes für ihn; denn auch wenn er von Natur aus darauf angelegt ist, blonde Haare zu haben, ist es dennoch nicht erforderlich für ihn, sie zu haben. Aber es ist ein Schlechtes, wenn er etwa keine Hände hat, worauf er von Natur aus angelegt ist und die er, um vollkommen zu sein, haben muß. Es ist dagegen kein Schlechtes für einen Vogel, keine Hände zu haben. Jede Privation ist, versteht man sie im eigentlichen und strengen Sinne, eine Privation dessen, auf dessen Besitz man von Natur aus angelegt ist und das man haben muß. Also steckt in der Privation, so verstanden, im Grunde immer ein Schlechtes. (ScG, III, Kap. 6)

Es wird bei Thomas der Unterschied zwischen dem physischen und moralischen Übel gemacht. Im Rahmen der Übersetzungsbeurteilung ist in der ersten Linie das erste von Belang, definiert als „das Fehlen einer Eigenschaft des Seienden, die durch die Natur seiner Substanz verlangt wird, es ist moralisch an sich neutral, aber es verstößt gegen die Fülle und Vollständigkeit der bestimmten Ordnung des Seienden“ (Podsiad 2000: 962, meine Übers.).

Schlecht ist also eine Übersetzung, der etwas fehlt, was sie „von Natur aus“ haben sollte und was sie haben müsste, um „vollkommen zu sein“.

Im Zusammenhang mit der Übersetzung, müssen wir auch das moralisch Schlechte, das moralische Übel behandeln, wenn jemandes Gut (z.B. der gute Ruf) wegen einer schlechten Übersetzung oder einer Nichtübersetzung, die behauptet, eine Übersetzung zu sein, verletzt wird. Hier handelt es sich auch um materielle Verluste, Freiheitsverlust etc., die jemand erleidet. In diesem Zusammenhang gibt es ethische Fragen wie „Treue“ und „Loyalität“, „Gerechtigkeit“ (als Zuerkennung dessen, was einem gebührt, worauf er berechtigten Anspruch hat), „Zuverlässigkeit“ und mögliche rechtliche „Sanktion“ (vgl. z.B. Nord 2011, Baker 2011, Zybatow 2010: 228).

In der Definition wird zunächst hervorgehoben, dass ein bestimmtes Gutes einem komplexen Seienden gemäß seiner Natur zusteht, es muss also das haben, worauf es von Natur aus angelegt ist. Folglich bestimmt die Natur der Übersetzung, welches Gut ihr zusteht. Im Fall der Übersetzung wird es möglicherweise nicht immer das gleiche Gute sein, weil je nach der Art des ursprünglichen Textes und je nach dem Übersetzungstyp auch die Übersetzung eine unterschiedliche Natur haben wird, denn die einzelnen Übersetzungstypen und natürlich auch die Originaltexte sind in ihrem Wesen unterschiedlich, wie oben besprochen. Dann spricht die Definition über eine Verletzung von Fülle und Vollständigkeit. Eine gute Übersetzung ist daher eine Übersetzung, die alle Eigenschaften besitzt, die von der Natur des gegebenen Originaltextes verlangt werden und von dem Übersetzungstyp erwünscht sind, und darüber hinaus eine vollständige, keine Mängel aufweisende Übersetzung. In einer schlechten Übersetzung werden dagegen bestimmte Eigenschaften fehlen, die von der Natur (der Art) des jeweiligen Originaltextes und dem Übersetzungstyp erwünscht sind, und sie wird auf der anderen Seite einige Mängel und Unvollkommenheiten aufweisen, wird in irgendwelcher Hinsicht nicht vollständig, komplett sein. Im oben diskutierten Beispiel aus Süskinds Roman ist ein solcher Mangel eine unzuverlässige Übersetzung des Substantivs *Weißling*. Wenn solche Mängel im Roman häufiger aufträten, bewerteten wir dies als eine schlechte Übersetzung, weil in der Übersetzung unbegründete Bedeutungsunterschiede auftreten würden, die sich vom Wesen des Originaltextes und dem Übersetzungstyp her nicht

rechtfertigen ließen. Wir haben vorhin bereits gesagt, dass solche Bedeutungsunterschiede je nach Art des AS-Textes und dem Übersetzungstyp unterschiedlich zu bewerten sind.

5. DIE BEWERTUNG DER UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEM ORIGINAL UND DER ÜBERSETZUNG

Die Übersetzung wird negativ beurteilt, wenn zwischen dem Originaltext und der Übersetzung Unterschiede festzustellen sind, die von der Art des Originaltextes, seinem Wesen und dem Übersetzungstyp nicht gerechtfertigt sind.

An dieser Stelle sollte hinzugefügt werden, dass die Unterschiede auch aufgrund von Unterschieden in Sprachsystemen und Kultursystemen auftreten können. Sie sollten in der Tat als Unterschiede angesehen werden, die sich aus der Natur der Dinge ergeben, und daher sollten sie nicht die Bewertung der Übersetzung nachteilig beeinflussen. Vielmehr kann die Natur der Dinge (das heißt, die Sprache oder das kulturelle System) die Einführung dieser Unterschiede notwendig machen. Eine Übersetzung, die solche Unterschiede ignorieren würde, würden wir als schlecht bewerten. Deshalb müssen wir die obige Definition ergänzen und sagen:

Eine gute Übersetzung ist eine Übersetzung, die alle Eigenschaften besitzt, die von Natur (Wesen) des Originaltextes und vom Übersetzungstyp erwünscht sind, die vollständig ist, und, falls der Übersetzungstyp es erforderlich macht, die die sich aus der Natur des Sprach- und Kultursystems ergebenden Unterschiede berücksichtigt.

Der Vorbehalt: „falls der Übersetzungstyp es erforderlich macht“ ist insofern wichtig, als der Übersetzer im Falle einer Interlinearversion, die den Bau der Ausgangssprache zeigen soll, oder einer Übersetzung, die kulturelle Unterschiede hervorzuheben hat, es offensichtlich anstreben wird, unterschiedliche Sprachstrukturen und kulturelle Skripte möglichst unverändert in der Übersetzung abzubilden.

Die zu beurteilenden Unterschiede zwischen dem Originaltext und dem Text, der eine Übersetzung sein will, können verschiedenartig sein. Es kann ein negativer Sachunterschied vorkommen – „das Ding und seine Negierung“: Der Text, der als Übersetzung gelten will, ist das Gegenteil des Originaltextes. Man kann in diesem Fall über die Opposition von Wahr und Nichtwahr sprechen (*Es ist wahr, dass X sagte ... / Es ist nicht wahr, dass X*

sagte ...). In der Tat ist es eine Nichtübersetzung. Eine solche Situation tritt hoffentlich relativ selten in der professionellen Übersetzungstätigkeit auf. Sie kann aber im Übersetzungsunterricht vorkommen, in dem die Studierenden manchmal völlig den Sinn einer Äußerung verdrehen, oft sogar eine ganz andere Aussage produzieren, zu einem ganz anderen Thema. Der negative Sachunterschied bezieht sich in der ersten Linie auf die Kategorie der Wahrheit, wir haben ihn an der Stelle diskutiert, wo wir die Frage der Wahrheit in der Übersetzung erörtert haben. Solche Produktionen werden manchmal auch schlechte Übersetzungen genannt, aber adäquat sollten sie als Nichtübersetzungen bezeichnet werden.

Der Sachunterschied kann auch positiv sein. Die Übersetzung ist dann nicht eine Negierung des Originaltextes, unterscheidet sich aber von ihm. Der positive Sachunterschied kann adäquat sein, das heißt, sich aus dem Wesen des Originaltextes, dem Übersetzungstyp und der Natur der Sprache und der jeweiligen Kultur ergeben (*morza i zorze* als *Meere und Mähren*) oder inadäquat, wenn der Originaltext teilweise wiedergegeben ist und die Veränderungen sich nicht aus dem Wesen des Originaltextes, dem Übersetzungstyp und der Natur der Sprache und der jeweiligen Kultur ergeben (*leszcze i deszcze* als *Drosseln und Brasseln*) (der Originaltext vs. sein in der Regel integraler Teil). Es kann auch ein modaler Unterschied auftreten. Der modale Unterschied kann die Art und Weise betreffen, wie das im AS-Text Vorkommende in der Übersetzung weitergegeben wird. Er kommt zum Beispiel dann vor, wenn das, was im AS-Text kurz und bündig gesagt wird, in der Übersetzung weitschweifig dargestellt wird, was im Originaltext unverblümt gesagt wird, in der Übersetzung neutral oder höflich formuliert wird, was im AT zögernd bzw. vorsichtig geäußert wird, im ZT sicher, ohne Zweifel vorgebracht wird. Modale Unterschiede sind wahrscheinlich die am häufigsten auftretenden Unterschiede in der professionellen Übersetzung.

In Bezug auf Unterschiede muss man zwischen objektiven und subjektiven Unterschieden differenzieren. Die objektiven Unterschiede können zum Beispiel sachliche Fehler betreffen. Die subjektiven Unterschiede sind schwieriger oder gar nicht nachzuweisen. Sie können sich auf stilistische Vorlieben des Bewerbers beziehen, der einen Unterschied dort sieht, wo ein anderer keinen Unterschied feststellt (vgl. die subjektive Gewissheit). Die subjektiven Unterschiede betreffen in erster Linie die Kategorie der Schönheit („Diese Lösung ist/klingt für mich halt schöner“, „Diese Lösung gefällt mir halt besser“). Man muss jedoch hervorheben, dass auch das Schöne (und das Hässliche) objektive (oder objektivierte) Kategorien sein können, wenn wir uns bei der Bewertung auf die ästhetische Qualität des Objekts selbst beziehen, und nicht auf das ästhetische Erlebnis.

6. SCHÖNHEIT

Im Kontext der Übersetzungsbewertung wird über die Kategorie der Schönheit meistens in Bezug auf die literarische Übersetzung gesprochen: „Eine schöne Übersetzung“. Hier wollen wir diese Kategorie auf alle Arten von Übersetzungen erweitern und fragen, wann gesagt werden kann, dass eine Übersetzung nicht nur wahr ist, d.h. nicht nur das Wesen des Originaltextes trifft und wiedergibt, nicht nur gut, sondern auch schön.

Intuitiv wird Schönheit mit Ästhetik, mit einer schönen Form assoziiert. Schönheit ist ein ästhetischer Wert. Auf die Frage, was Schönheit ist, antwortet Aristoteles, dass etwas schön ist, wenn es gut und zugleich gefällig, ansprechend ist und Spaß macht. Demzufolge ist von der wahren Schönheit der Übersetzung ihre Güte nicht wegzudenken, eine Übersetzung muss gut sein, um schön zu sein. Thomas von Aquin gibt die objektiven Bedingungen der Schönheit an: „Erstens die Unversehrtheit oder Vollendung: die Dinge nämlich, die verstümmelt sind, sind schon deshalb häßlich. Ferner das gebührende Maßverhältnis oder die Übereinstimmung. Und schließlich die Klarheit [...]“ (Thomas von Aquin, zit. nach Pöltner 2008: 59, Anm.). Diese drei Kriterien werden auch an anderen Stellen genannt, teilweise unter Verwendung anderer Terminologie (vgl. Podsiad 2000: 625–626, Kovach 1961: 67–68). Es sind:

- Proportion (*proportionalitas*) Proportionalität, Verhältnismäßigkeit, Harmonie,
- Perfektion (*magnitudo, perfectio, integritas*): Vollständigkeit, Vollkommenheit der Vollendung,
- Klarheit (*claritas, splendor*), Ausstrahlung der Form.

Die Schönheit der Übersetzung wird daher durch mehrere Faktoren beeinflusst. Adäquate Form, Angemessenheit und harmonische Auswahl der Ausdrucksmittel und ggf. ihre Verfeinerung, Vollständigkeit, Vollendung, Perfektion der (Oberflächen)Gestaltung, der Ausformung (ein glatter, ausgefeilter Text, keine Rohfassung, die den Eindruck des (ersten) Entwurfs macht) und formale Disziplin tragen zur Schönheit bei. Zu beachten ist auch der Faktor der Übereinstimmung, der gerade bei der Übersetzung eine Rolle spielt. Eine schöne Übersetzung muss mit dem AT übereinstimmen.

Die Klarheit als Ausstrahlung der Form ist ein Derivat des Wesens, und zwar in dem Sinne, dass das Wesen die Wahl der Form beeinflusst. Man kann jedoch das Wesen erfassen, aber die Vollkommenheit der Form vernachlässigen, wie es in der oben besprochenen Passage aus dem Gedicht *Geburtstag* zu sehen war, wo Dedecius den Vers „Te chaszce i paszce i leszce i deszce“ als „Die Minze und Pilze, die Drosseln und Brasseln“ übersetzt hat, obwohl er das Wesen des Gedichts grundsätzlich erfasst hat,

wovon die anderen Zeilen der Übertragung zeugen. Es ist keine schöne Lösung, weil es ihr an der Ganzheit mangelt – sie ist unvollkommen, nicht perfekt, denn nur teilweise ist das dem Gedicht zugrunde liegende Prinzip realisiert. Es fehlt Harmonie, Binnenreim, vierfache Anknüpfung durch den gleichen Auslaut. Was bei Szyborska eine perfekte, vollendete Form darstellt, wird entstellt, erscheint eher formlos, amorph.

Kategorische Hässlichkeit kann viele Formen annehmen: die Form der Disharmonie, Disproportionalität, Unordnung und Formlosigkeit (vgl. Podsiad 2000: 111). Da die Hässlichkeit „Mangel an Einheit, Ordnung, Harmonie, Form“ (Podsiad 2000: 111, meine Übers.) bedeutet, werden Übersetzungen als hässlich erachtet, denen es an Konsistenz, Logik, Ordnung mangelt. Dies kann zum Beispiel den Mangel an einer konsequent verfolgten Strategie betreffen, eine Übersetzung, bei der ein Eindruck von Zufälligkeit der eingesetzten Lösungen entsteht, oder ein Eindruck, dass sie nur (undurchdachte) Behelfslösungen sind, wird eher nicht als schön angesehen.

Im Gegensatz dazu können Übersetzungen wegen ihrer durchdachten, vollendeten Form für schön gehalten werden, während sie bei der Evaluierung hinsichtlich der Kategorie der Güte eher schlecht abschneiden, weil sie viele verdeckte Mängel aufweisen². Dieses In-den-Vordergrund-Stellen der ästhetischen Werte gilt vor allem für Kritiker, die den Originaltext nicht kennen und die Übersetzung als etwas Unabhängiges, Autonomes behandeln (vgl. Albrecht 1998: 227–228, Ahmann 2012: 146). In diesem Fall bleibt die Schönheit das einzige Kriterium, was für den Übersetzer und seine Arbeit eine ungerechte Beurteilung bedeuten kann, insbesondere wenn seine Übersetzung auf den ersten Blick ästhetisch nicht ansprechend ist. Dies bedeutet jedoch keinesfalls, dass sie tatsächlich nicht schön ist. Daher ist es wichtig, in der hier diskutierten Triade die Hierarchie der zu beurteilenden Kategorien einzuhalten: das Wahre, Gute und Schöne. In der Beurteilung der Übersetzung muss die Schönheit der Wahrheit und der Güte folgen, aus ihnen resultieren.

Das kann mit Bezug auf einen konkreten Text erläutert werden. Dorota Masłowskas Roman *Wojna polsko-ruska pod flagą biało-czerwoną* ist stilistisch stark markiert wegen des Gebrauchs inkorrektter Sprache (Substandard, grammatische und lexikalische Inkorrektheiten, Vulgarismen etc.) und wegen vieler Stilbrüche. Diese Wahl der Sprachmittel ergibt sich aus dem Wesen des Romans. Wenn ein Übersetzer den Roman so übersetzen würde, dass die Charaktere des Romans gehobene Sprache verwenden würden,

² Thomas von Aquin war der Meinung, dass das Schöne mit dem Guten identisch und nur dem Sinn nach zu unterscheiden ist (vgl. STh I-II, 27, 1 ad 3, hier nach Pöltner 2008: 59). Folglich handelt es sich in solchen Fällen, wo die Übersetzung nicht richtig gut ist, um das scheinbar Schöne, um den Anschein des Schönen, nicht jedoch um das wahre Schöne.

dann würde er das Wesen des Werks verzerren und seine Form entstellen, die Form würde zur Formlosigkeit, wenn auch die Übersetzung den Anschein erwecken könnte, schöner zu sein als jene, die den wahren Charakter des Romans wiedergibt. Dies ist eine Falle, in die viele Kritiker geraten sind, die den Wert der Übersetzung beurteilen, ohne den AT zu kennen.

Nach Thomas von Aquin erweckt das Schöne Gefallen beim Anschauen, gefällt als Geschautes (vgl. Lotz 1982: 200). Im Sinn einer Übersetzungskritik, die Objektivität anstrebt, ist eine Übersetzung schön, wenn sie Eigenschaften besitzt, die bewirken können, dass der Umgang mit der Übersetzung mit Befriedigung erfüllt, die im Umgang mit dem Vollkommenen ihren Grund hat. Diese Vollkommenheit basiert auf dem Wahren und Guten, sie wird jedoch durch ideale Form, Perfektion der Verarbeitung und Vollendung, Harmonie und Verhältnismäßigkeit ergänzt. Es braucht nicht gesagt zu werden, dass die ideale Form im Falle eines Handelsabkommens, eines Romans oder einer Bedienungsanleitung jeweils anders sein wird.

Die Schönheit im hier gemeinten Sinne ist nicht etwas Subjektives. Deswegen sind diese Erwägungen mit einer Reflexion von Anselm Grün zu schließen, der feststellt, dass der Übergang von einer subjektiven zu einer objektiven Haltung dem Schönen gegenüber (und somit auch vom subjektivistischen zum objektivistischen Ansatz) mit der veränderten Einstellung zur Wirklichkeit einhergeht, mit einer anderen Perspektive, einem anderen Blick, einem anderen Weltbezug verbunden ist:

Es ist ein Unterschied, zu sagen: „Ich empfinde das als schön“, oder zu sagen: „Das ist schön“. Es gibt tatsächlich etwas objektiv Schönes. Für Platon ist alles, was dem Sein entspricht, was der inneren Ordnung der Dinge des Menschen entspricht, schön. Das Schöne ist das Wohlgeordnete, das Strukturierte. Es ist nicht einfach Schein, sondern Sein. Aber es verlangt von mir einen anderen Blick: die Bereitschaft, das Seiende so zu schauen, dass ich es sein lasse. [...] Um das Schöne wahrzunehmen, braucht es die innere Haltung des Lassens, der Gelassenheit [...]. Wir lassen die Dinge, wie sie sind. Wir schauen sie an, ohne sie zu beurteilen, vorurteilslos, in Gelassenheit. [...] Wir versuchen, sie zu denken, anzudenken, ins Wort zu heben. Wir sprechen nicht über die Dinge. Wir lassen die Dinge vielmehr im Wort aufscheinen. So verlangt das Schöne ein kontemplatives Denken: ein Denken, das die Dinge in ihrer Schönheit aufstrahlen lässt. (Grün 2014: 38–39)

Diese kontemplative Haltung muss sowohl den Übersetzer kennzeichnen, der die ontologische Grundlage der Schönheit des AT sehen muss, um die Übersetzung entsprechend zu gestalten, als auch den Übersetzungskritiker, der auch von den eigenen ästhetischen Vorlieben und Geschmäckern innerlich Abstand nehmen und sich distanzieren muss, um die Dinge sein zu lassen, wie sie sind.

7. RESÜMEE

In der oben dargestellten methodologischen Vorgehensweise zur Übersetzungsbewertung wurde der Schwerpunkt auf die axiologische Bewertung gelegt. Der Ausgangspunkt in diesem Bewertungssystem ist die ontische Struktur des Originaltextes. Ein solcher Ansatz ist in der heutigen, vom Funktionalismus dominierten Übersetzungswissenschaft ziemlich unbeliebt. Denn der Funktionalismus verkündet, dass „der Ausgangstext mit seiner Form und seinen Funktionen nicht mehr ein Vorbild für den Zieltext sein kann“ (Nord 2015: 24). Im Gegensatz zu dieser Position, die die Entthronung des AS-Textes auf die Fahne schreibt (siehe auch SKOPOS Theorie), wird hier die Meinung vertreten, dass der AT nicht lediglich ein unverbindliches Angebot ist, und dass Transformationen im Wesen des Originaltextes ihre Begründung haben müssen, wenn wir es mit einer Übersetzung zu tun haben sollen, und nicht mit einer Manipulation.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ahmann, H. 2012. *Das Trügerische am Berufsbild des Übersetzers*. Berlin: Logos Verlag.
- Baker, M. 2011. *In Other Words. A coursebook on translation*. London and New York: Routledge.
- Balcerzan, E. 1998. *Literatura z literatury (strategie tłumaczy)*. Katowice: Śląsk.
- Albrecht, J. 1990. Invarianz, Äquivalenz, Adäquatheit. In: Arntz, R., Thome G. (Hrsg.). *Übersetzungswissenschaft. Ergebnisse und Perspektiven*. Festschrift für Wolfram Wilss zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr, 71–81.
- Albrecht, J. 1998. *Literarische Übersetzung. Geschichte – Theorie – Kulturelle Wirkung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Berman, A. 2009. Przekład jako doświadczenie obcego. In: Bukowski, P., Heydel, M. (Hrsg.). *Współczesne teorie przekładu. Antologia*. Kraków: Znak, 249–264.
- Bocheński, J.M. 1992. *Współczesne metody myślenia*. Übers. von S. Judycki. Poznań: W drodze.
- Chrudzinski, A. 1999. *Die Erkenntnistheorie von Roman Ingarden*. Dordrecht: Springer Science + Business Media.
- Duden. 2001. *Deutsches Universalwörterbuch*. 4. Aufl. Mannheim [CD-ROM].
- Grün, A. 2014. *Schönheit. Eine neue Spiritualität der Lebensfreude*. Münsterschwarzach: Vier-Türme Verlag.
- Hejwowski, K. 2004. *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- House, J. 1977. *A Model for Translation Quality Assessment*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Ingarden, R. 1972. *Das literarische Kunstwerk. Mit einem Anhang von den Funktionen der Sprache im Theaterschauspiel*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Jakobson, R. 2009. O językoznawczych aspektach przekładu. In: Bukowski, P., Heydel, M. (Hrsg.). *Współczesne teorie przekładu. Antologia*. Kraków: Znak, 43–49.
- Kovach, F.J. 1961. *Die Ästhetik des Thomas von Aquin: Eine genetische und systematische Analyse*. Berlin: Walter de Gruyter.

- Krysztofiak, M. 1996. *Przekład literacki we współczesnej translatoryce*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Kurz, I. 1999. Dolmetschleistungen. In: Snell-Hornby, M., Höning, H.G., Kußmaul, P., Schmitt, P.A. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 391–394.
- Lotz, J. B. 1982. *Mensch sein Mensch: der Kreislauf des Philosophierens*. Roma: Università Gregoriana Editrice.
- Masłowska, D. 2003. *Wojna polsko-ruska pod flagą biało-czerwoną*. Warszawa: Świat Książki.
- Nord, Ch. 2004. Loyalität als ethisches Verhalten im Translationsprozess. In: Müller, I. (Hrsg.). *Und sie bewegt sich doch. Translationswissenschaft in Ost und West. Festschrift für Heidemarie Salevsky zum 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 235–245.
- Nord, Ch. 2011. *Funktionsgerechtigkeit und Loyalität: Theorie, Methode und Didaktik des funktionalen Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme.
- Nord, Ch. 2015. Ausbildung der Ausbilder: Was man für die Übersetzungslehre wissen muss. In: Badstübner-Kizik, C., Fišer, Z., Hauck R. (Hrsg.). *Übersetzung als Kulturvermittlung*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 15–32.
- Podsiad, A. 2000. *Słownik terminów i pojęć filozoficznych*. Warszawa: Instytut Wydawniczy Pax.
- Pöltner, G. 2008. *Philosophische Ästhetik*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Reiss, K. 1971. *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen*. München: Max Hueber.
- Reiß, K., Vermeer, H.J. 2013. *Towards a General Theory of Translational Action: Skopos Theory Explained*. Manchester: St. Jerome Publishing.
- Süskind, P. 1985. *Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders*. Zürich: Diogenes.
- Süskind, P. 1996. *Pachnidło. Historia pewnego mordercy*. Przekł. M. Łukasiewicz. Warszawa: Świat Książki.
- Szyborska, W. 2005. Urodziny/Geburtstag. In: K. Dedecius (Hrsg.). *Hundert Gedichte – Hundert Freuden. Sto wierszy – sto pociech*. Übers. von K. Dedecius. Kraków: Wydawnictwo Literackie, 44–45.
- Thomas von Aquin. 2001. *Summa contra gentiles*. Darmstadt Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 2214. [ScG]
- Zybatow, L.N. 2010. Translationswissenschaft: Glanz und Elend einer Disziplin. In: Zybatow, L.N. *Translationswissenschaft – Stand und Perspektiven*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 205–231.

„Wittling“, Wikipedia, <https://de.wikipedia.org/wiki/Wittling>, Zugriff 4.3.2016.

<http://www.hoye.de/scg/malumvrl.pdf>.

<http://www.philo-sophos.de/375272.htm>, Zugriff 8.09.2016.

